

## **Laudatio von Franziska Zwerg für Vera Bischitzky zur Verleihung des Zuger Übersetzer-Stipendiums 2021**

*Zug, den 12. Juni 2022*

*Durch das Tor eines Gasthofs der Gouvernementstadt N.N. fuhr eine durchaus hübsche kleine gefederte Kalesche, mit der gewöhnlich Junggesellen unterwegs sind ...*

Liebe Vera, sehr geehrte Jury, verehrte Anwesende!

Seitdem die Menschheit sich ihrer Existenz innerhalb von Zeit und Raum bewusst ist, existiert die Kunst der Orientierung darin, und gibt es folglich auch Menschen, die diese Kunst ausüben und sie an andere weitergeben können. Zu ihnen zählten Jäger, Karawanenführer, Seefahrer. Man kann sagen, dass sie den Raum für andere Menschen ausloteten. Damit ihre Karten und Reiserouten die Tauglichkeit im Laufe der Zeit behielten, nutzten sie mehr oder weniger beständige Orientierungspunkte, wie zum Beispiel die Sterne, die weit entfernt von der Erde sind und unbeweglich scheinen – die Fixsterne.

Die Sterne der russischen literarischen Klassik, die Vera Bischitzky für uns zu Orientierungspunkten macht, sind zwar ebenfalls weit von uns entfernt, strahlen aber unvermindert hell, wie es Sternen ansteht. Und im Koordinatensystem der russischen klassischen Literatur, das vielleicht noch kein richtiges System ist, sondern ein Gemenge aus Namen, Ideen, Texten, hat Vera Bischitzky für uns den Raum mit Markierungen versehen.

Wie anfangs erwähnt, fährt durch das Tor eines Gasthofs der Gouvernementstadt N.N. eine gefederte Kalesche, sie zieht die erste Linie in diesem Weltbild. Es ist nicht nur eine gerade Linie, sondern ein Weg, eine Koordinatenachse, mit deren Hilfe sich Entfernungen begreifen lassen.

*... zwei russische Bauern, die an der Tür einer Schenke gegenüber vom Gasthof standen, machten ein paar Bemerkungen, die sich allerdings mehr auf den Wagen als auf den darin Sitzenden bezogen. »Guck doch bloß mal«, sagte der eine zum anderen, »das ist ein Rad! was glaubst du, würde das Rad, wenn's sein muss, bis Moskau halten oder nicht?« »Es würde«, antwortete der andere. »Aber bis Kasan würde es, glaube ich, nicht*

*halten, was?« »Bis Kasan würde es nicht halten«, antwortete der andere. Damit war das Gespräch auch schon beendet.*

Pawel Iwanowitsch Tschitschikow, der Protagonist aus Gogols Roman „Tote Seelen“, dessen Neuübersetzung von Vera Bischitzky 2009 erschien, beginnt an dieser Stelle seine Rundfahrt durch die russische Provinz auf der Suche nach verstorbenen Leibeigenen, die im damaligen patriarchalen Russland bis zur nächsten Zählung nicht aus den Revisionslisten gestrichen wurden und damit für ihn von gewissem Wert sind. Seine Kreise verengen sich schließlich zum *Circulus vitiosus*, enden im Bankrott, mit einem Fiasko. Seine Wegzeichnung jedoch bildet eine Ebene im Raum – die Ebene der russischen Landschaft und ihrer Bewohner, deren vielfältiges Sprach-Orchester Vera Bischitzky mit ihrer virtuosen Übersetzung lebendig und fassbar werden lässt.

Doch nun nehmen wir ein Fernglas und richten es auf einen anderen Stern. Es ist der Stern mit Namen Gontscharow. Durch das Fernglas sehen wir, dass exakt im Zentrum des Universums nichts anderes steht als ein Diwan. Vollkommen unbeweglich ragt er auf der geraden Linie hervor, die von der Kalesche vorgegeben wurde. Auf dem Diwan verharret ein Mann, Ilja Iljitsch Oblomow. Das ist, könnte man sagen, die Null, der Koordinatenursprung. Die abgeschlossene kleine Welt einer Privatperson. Und wie sehr sein Freund Andrej Stolz mit deutschem Pragmatismus auch versucht, ihn zu einer aktiveren Lebensgestaltung zu überreden und von seinem Sofa zu vertreiben, Ilja Iljitsch Oblomow bleibt in Origo, am Ursprung. Und auch von seinem kleinen Diwan aus öffnen sich große Welten.

Wir haben nun also die Ebene, zwei Geraden und einen Punkt – die menschliche Seele. Uns fehlt nur noch die Vertikale. Vera arbeitet bereits daran, es ist „Das Steilufer“, der letzte Roman von Iwan Gontscharow, dessen Neuübersetzung wir demnächst erwarten dürfen.

Jetzt, denke ich, ist es an der Zeit, ein paar Worte darüber zu sagen, wie Vera Bischitzky übersetzt. Während die Lektüre manch früherer, sperriger Übersetzung russischer Klassik teilweise beschwerlich ist, erscheinen Vera Bischitzkys Neuübersetzungen durch ihre Plastizität und Lebensnähe geradezu wie ein Sonntagsspaziergang. Vera Bischitzky wurde zu Recht eine „Archäologin der Sprache“ genannt, sie hat für uns nicht nur so manchen Wort-Schatz erschlossen, sondern holt ganze Welten und Zeitlinien mit leichter Hand aus der Vergangenheit. Ihre Übersetzungen tragen dabei stets der Tatsache Rechnung, dass die russischen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts die Kunst perfektioniert hatten, die Textzeit zu verlangsamen. Auch ist es ihr wichtig, die Stilistik des Originals zu erhalten und sie vermeidet jegliche Domestizierung typisch russischer Phänomene. Sie passt historische und kulturelle Eigenheiten also nicht der Zielsprache an, sondern belässt sie in ihrer natürlichen, ursprünglichen Umgebung, gibt dabei den Lesern

anschauliche Erklärungen im Kommentarteil an die Hand. Dank ihrer umfangreichen Recherchen, auch zu alten Rezepten der russischen Küche, wird die Lektüre zudem zu einem sinnlichen Vergnügen.

Sprechen wir über „Oblomow“, den Helden ihrer Neuübersetzung aus dem Jahr 2012, so erlangte dieser im Pandemiejahr 2020 an vorbildhafter Aktualität. Soziale Distanz ist kein Problem für ihn, sondern der Normalzustand. Macht man sich frei von der psychiatrischen Kategorisierung der *Oblomowerei* als Phänomen eines „willenlosen, apathischen Neurotikers“, dann wird deutlich, dass der Mensch über ein großes Potenzial verfügt, sich selbst in völlig unerwarteten Situationen zurechtzufinden, und dass man sich vor vermeintlicher Fortschrittlichkeit durch obstinate Rückschrittlichkeit schützen kann.

Wort für Wort, Schritt für Schritt bewegt sich Vera Bischitzky im Prozess des Übersetzens akribisch durch das Land, das nicht ohne Grund die „Heilige Rus“ genannt wurde. An fast jeder Stelle öffnet sich ein Portal zur direkten Kommunikation mit einer höheren Macht, kann man sich in religiöse oder sonstige Ekstase versetzen. Aber der Raum ist ambivalent, wer hoch auffliegt, kann auch fallen. Tatsächlich findet sich an vielen Punkten dieser „Heiligen Rus“ ein versteckter Abstieg in die Unterwelt. Und darin liegt die Stärke ihrer Kunst – sie scheut sich nicht, Grenzen zu überschreiten, scheut nicht den Abstieg in Dantes derzeit überaus aktuelles Inferno.

Vera Bischitzkys Übersetzungen sind unverzichtbare Orientierungspunkte für ein Verständnis des russischen Sprach- und Kulturraums und seiner über Jahrhunderte konstant gebliebenen Axiome. Damit wir uns im entstandenen Raum nicht verirren, hat Vera Bischitzky 2018 auch den Landkarten genaue Konturen gegeben. Die „Aufzeichnungen eines Jägers“ von Iwan Turgenjew kartografieren die entlegenen Winkel Russlands, wo sich auch nach 170 Jahren – leider, oder zum Glück – praktisch nicht viel geändert hat, außer vielleicht, dass Funkmasten in der Landschaft aufgetaucht sind. So oder so orientiert man sich besser auf klassische Weise: anhand von Kennzeichen, Sternen, den Übersetzungen von Vera Bischitzky.

Doch worauf will ich mit all dem hinaus? Ein Kapitän, der sein Schiff über das schlafende, nächtliche Meer lenkt, steht auf der Kommandobrücke und scheint zu verschmelzen mit dem ihn umgebenden Wasser, der Leere, dem Nichts. Er scheint sich aufgelöst zu haben. Aber das ist ein Trugbild. Der Kapitän ist beschäftigt mit einer äußerst intensiven und wichtigen inneren Arbeit. Er vergleicht seine Position mit äußeren Orientierungspunkten, stellt eine Verbindung des Schiffs zu den Fixsternen her. Und so wird er ohne Übertreibung gewissermaßen einer von ihnen – zum Fixstern, Stern, star, étoile, stella.

Ich wünsche Dir, liebe Vera, dass Du glücklich den Hafen deiner aktuellen Übersetzung erreichen mögest, so dass mit ihr ein neuer Fixstern am Himmel der Übersetzungen russischer literarischer Klassik aufscheint. Und ich hoffe, dass Du uns danach auch mit

der deutschen Version von Gontscharows Reisebeschreibungen „Fregatte Pallas“ beschenkt.

Mit einem Fragment daraus möchte ich nun enden:

*Sterne über Sterne, und zwischen ihnen strahlt bescheiden und ebenmäßig das Kreuz des Südens! Wie ein Hut hat die Dunkelheit sie bedeckt: Inseln, Türme, Ungeheuer – alles fort. Die Sterne funkeln kräftig, verwegen und scheinen eilig die Spanne zwischen Sonne und Mond nutzen zu wollen; es kommen immer mehr dazu, sie durchdringen den Himmel. Dieselbe unsichtbare Hand, die Luftbilder zeichnete, entzündet hastig die Lichter an allen Enden des Firmaments, und so erstrahlt das abendliche Festmahl!*

*Schaut doch auf all diese Wunder, Welten und Lichter, und, geblendet, niedergedrückt von der Erhabenheit, aber reich und beglückt durch nie dagewesene Träume, verharrt ihr wie Statuen und flüstert nachdenklich: „[...] Es sprach zu mir, matt und schattenhaft, allein ein feines poetisches Gefühl; schon als ich Kind war, lockte es mich geheimnisvoll hierher und flüsterte:*

*Hier Asien, Urvater Adams Welten,  
Hier auch Kolumbus' junges Reich!  
Und du streifst übers Meer auf Fahrten  
Zu altbekanntem oder neuem Land,  
Wo andre Himmelssterne warten,  
Wo's Kreuz am Himmelssüden prangt.*

*Nimm, lieber Freund, deine Lyra, deine Farben, deine Sprache, die so herrlich ist wie die Sprache der Götter, einzig mit ihr kann man von dieser Landschaft sprechen, und eile her – doch ich bekenne mein Unvermögen und verstumme!*